

Der Landesbeauftragte des Freistaates Thüringen
für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen DDR
informiert



Vertrieben-verfolgt-verleumdet.
Der Verlust der Heimat

von
Annegret Büttner

**Vertrieben-verfolgt-verleumdet.
Der Verlust der Heimat**

**von
Annegret Büttner**

Vertrieben - Verfolgt - Verleumdet

Eine Biografie von Annegret Büttner

Im Mai 1938 erblickte ich als viertes Kind meiner Eltern das Licht der Welt. Mein Vater war Gast- und Landwirt in seiner elterlichen Wirtschaft. Zudem war er zu dieser Zeit parteiloser Bürgermeister im kleinen Ort Schönau im Kreis Heiligenstadt.

Als 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach, versuchte mein Vater so lange wie nur möglich, die Bauernsöhne aus dem Dorf vor einem Stellungsbefehl zu schützen. Auch drückte er beide Augen zu, wenn er einmal einen Bauern bei der Schwarzschlachtung erappte. Das gefiel dem Ortsbauernführer natürlich überhaupt nicht. Wie kann auch ein Bürgermeister - noch dazu parteilos - den Krieg boykottieren? Infolgedessen zeigte der Ortsbauernführer meinen Vater an. Mein Vater mußte daraufhin für zwei Wochen zur Ausbildung in die Kaserne nach Bad Langensalza. Danach erhielt er den Stellungsbefehl nach Russland.

Nun stand meine Mutter mit vier kleinen Kindern, das älteste wurde 1933 geboren, einer zu dieser Zeit noch gutgehenden Fernfährergaststätte und einer Bauernwirtschaft (5 ha) allein da. Schon bald lernten wir Kinder mit unseren geringen Kräften, unserer Mutter zu helfen, wo es nur ging. Im Febru-



Die Autorin um 1942

ar 1944 wurde unser jüngster Bruder geboren. Da bekamen wir allerdings vom Arbeitsdienst ein polnisches Mädchen als Haushaltshilfe.

Eines nachts kurz vor Kriegsende weckte uns unsere Mutter. Der Himmel war feuerrot. Ursache dafür war ein brennendes Flugzeug, welches in ein kleines Wäldchen dicht neben unserem Dorf abgestürzt war. Es war eine kanadische Maschine. Ein Pilot rettete sich mit dem Fallschirm, der zweite Pilot blieb mit seinem Fallschirm in einem Baum hängen und verbrannte. Der überlebende Pilot wurde gefangen genommen. Mit zwei Fahrzeugen brachte man ihn fort. Unterwegs hielten plötzlich beide Fahrzeuge und der Gefangene musste aussteigen. Er sollte in das zweite Auto umsteigen, kam jedoch nicht dazu. Er wurde dabei erschossen, auf der Flucht erschossen, wie man uns sagte. Die Leiche des getöteten Piloten wurde dann auf einem Mistwagen mit einer Plane

zugedeckt abtransportiert. Vor unserer Haustür machten sie Halt und fast das ganze Dorf versammelte sich dort. Eine angesehene Person aus unserem Dorf hob plötzlich die Plane vom Kopf des Toten und ohrfeigte ihn mit den Worten: *"du verdammtes Amischwein!"* Wir Kinder waren entsetzt. Uns wurde anschließend eingebläut, dass wir niemandem den Namen des Mannes verraten dürften. Die angesehene Person lebt zwar heute nicht mehr, aber die Nachkommen verstanden es, sich zu allen Zeiten ins rechte Licht zu setzen.

Im April 1945 wurde mein Vater beim Rückzug in Russland durch Granatsplitter schwer verwundet. Lange Zeit galt er als vermisst, bis meine Mutter die Nachricht erhielt, dass er querschnittsgelähmt in einem Lazarett in Bad Bramstedt liegt. Unter den schwierigsten Umständen gelang es meiner Mutter, ihn ein paarmal im Lazarett zu besuchen. 1947, als er einigermaßen transportfähig war, holte ihn meine Mutter nach Hause.

Während mein Vater im Lazarett war, zogen (nach 1945) viele Flüchtlinge durch unser Dorf nach Westen. Zwei Flüchtlinge, eine Frau und ein Mann, blieben bei uns und halfen meiner Mutter bei der Arbeit. Trotzdem trug sich meine Mutter immer mehr mit dem Gedanken, alles liegen und stehen zu lassen und auch in den Westen zu ziehen. Aber unser Vater wollte in der Heimat sterben.

In den Nachkriegswirren wurden wir mehrmals überfallen und ausgeraubt. Zunächst überfielen uns die Polen, dann die Amerikaner. Die Amerikaner quartierten sich in unserem Haus für mehrere Wochen ein. Meine Mutter mit uns fünf Kindern wohnte solange bei meinem Onkel im Nachbardorf. Als wir in unser Haus zurückkamen, fanden wir alles verwüstet vor. Die Hühner hatten



Die Familie
um 1945

die Amerikaner in Milchkannen gesteckt, und die Übergardinen benutzten sie als Handtücher. Zuletzt überfielen uns die Russen. Sie bedrohten uns mit Messern und Schusswaffen und steckten alles ein, was ihnen gefiel.

Vor der Staatsgründung der DDR 1949 verließ uns mein ältester Bruder. Er folgte dem Ruf Gottes, ging ins Kloster der Oblaten-Pater in Hünfeld und stu-

dierte Theologie. Unter unsagbaren Entbehrungen ermöglichte es meine Mutter, das Studium meines Bruders zu finanzieren. Diese Entbehrungen trugen gute Früchte, mein Bruder wurde ein guter Missionar. Er wirkte fast zwanzig Jahre in der Indianer-Mission in Südamerika, genannt "die grüne Hölle".

Nach Gründung der DDR 1949 standen wir bereits auf der schwarzen Liste. Mein Vater bekam in den ersten Jahren keine Rente als sogenannter Kriegsverbrecher, der ja wohl freiwillig in den Krieg gezogen ist. Jahre später bekam er dann eine kleine Invalidenrente, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Nach Ende der Schulzeit halfen mein zweiter Bruder Heinz und meine Schwester Gabriele zunächst im elterlichen Anwesen.

Mit der Gründung der DDR kam dann die Staatsgrenze West. Sie verlief zwar reichlich 5 km entfernt von unserem Dorf, aber als dann noch die Sperrzonen eingerichtet wurden, kam unser Dorf, angeblich aus verkehrstechnischen Gründen, mit in das 5-km-Sperrgebiet. Nun hatte man uns vom westlichen und vom östlichen Gebiet das Wasser abgegraben. Unser Dörfchen Schönau mit etwa 100 Einwohnern - davon allein konnte keine Gastwirtschaft leben. Aus dem nächsten Dorf Uder durfte ja niemand mehr ohne Passierschein das Sperrgebiet betreten, also wurde unsere Gaststube geschlossen. Von der kleinen Landwirtschaft konnten wir nicht leben. Das Ablieferungssoll wurde von Jahr zu Jahr höher geschraubt. Alles, was produziert wurde, wie Fleisch, Eier, Milch, Getreide usw. musste zu Niedrigstpreisen abgeliefert werden. Zum Schluss war das Ablieferungssoll so hoch, dass kaum etwas für den Eigenbedarf übrig blieb. Noch heute frage ich mich, wie meine Mutter das alles geschafft hat.

Mein Bruder Heinz studierte noch ca. ein Jahr in der Landwirtschaftlichen Fachschule in Mühlhausen, als plötzlich festgestellt wurde, dass er ja kein richtiges Arbeiter- und Bauernkind sei. Dies war die Begründung, um ihn wieder nach Hause zu schicken. Er suchte sich dann eine Arbeit als Verkäufer. Meine Schwester wollte Kinderkrankenschwester werden. Als Antwort auf ihre Bewerbung bekam sie die Mitteilung, sie solle erst einmal ein paar Jahre in der Strumpffabrik arbeiten, dann könne sie vielleicht Schwesternschülerin werden! Mein größter Wunsch war, Musik zu studieren. Es war für mich aussichtslos, da ich ja ebenfalls angeblich kein Arbeiter- oder Bauernkind war. 1952 war meine Schulzeit beendet. Ich blieb zunächst zu Hause und half in der Landwirtschaft.

Im gleichen Jahr wurde die erste große Aktion der Zwangsaussiedlung gestartet. Im Nachbardorf befand sich ein großes Gut. Den Verwalter kannten wir persönlich, er nahm uns oft sonntags in der Kutsche zum Gottesdienst mit nach Uder. Diese Familie, die keinem etwas getan hatte, wurde bei dieser ersten Aktion wie Schwerverbrecher abtransportiert. (Der Mann war 1963 Hausmeister bei Magdeburg.) Meine Mutter hatte damals schon eine Vorahnung, was noch mit uns passieren könnte. Sie bat meinen schwerkranken Vater: "komm, lass uns nach dem Westen gehen, bei der nächsten Aktion sind wir auch dabei".

Leider ließ sich mein Vater nicht davon überzeugen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass weitere Zwangsaktionen geplant waren und dass man einen schwerkranken Mann wie ihn aus der Heimat vertreiben würde.

Einen Tag nach der Zwangsaktion lief mir ein kleiner Hund zu. Er war total verstört. Ich vermute, dass der Hund bei der Zwangsumsiedlung zurückgelassen wurde. Wir hatten zwar schon einen Hund, aber nach einigem Betteln bei meiner Mutter durfte ich ihn behalten. Es war ein Terrier, ich nannte ihn Biggo. Von diesem Tag an war er mein ständiger Begleiter. Bei jeder Arbeit, die ich im Haus, Hof oder Feld verrichtete, war Biggo dabei. Er half mir sogar, die Kohlen in den Schuppen zu bringen, ich trug zwei Eimer mit Kohlen - Biggo eine Kohle in der Schnauze, die er dann ebenfalls in den Kohleschuppen trug und auf den Haufen legte.

Im Januar 1955, nach den Weihnachtsferien, nahm mich mein Bruder Manfred mit nach Borken/Westfalen in das Missionskonvikt, wo er studierte. Dort lernte ich ein Jahr lang bei den Nonnen das Kochen. Ich besaß nur eine Aufenthaltsgenehmigung für vier Wochen und eine Verlängerung war nicht möglich, also blieb ich ohne Genehmigung dort. Fazit war, dass ich im Urlaub nicht mehr nach Hause fahren durfte. Mein Bruder erhielt zur gleichen Zeit eine Genehmigung, um nach Hause fahren zu können. Wenn er dann jedesmal zurückkam, berichtete er mir immer ausführlich aus der Heimat. Einmal sagte er mir, dass mein Hund Biggo mir sehr nachtrauert, die ersten paar Wochen nach meiner Abreise lief er täglich zum Bahnhof und stimmte ein jämmerliches Geheule an. Als ich dies hörte, wurde mein Heimweh immer größer.

Im Januar 1956, als das Haushaltsjahr zu Ende war, wollte ich mir zunächst eine Arbeit in der Nähe von Borken suchen. Meine Mutter wollte eigentlich zu dieser Zeit abermals einen Ausreiseantrag stellen, aber mein Vater war wieder nicht zu überzeugen. Im Gegenteil, in jedem Brief, den mein Vater mir schrieb, bettelte er, ich solle unbedingt zurückkommen, er möchte sein Elternhaus nicht verlassen und würde sich freuen, wenn ich das Anwesen einmal übernehmen würde. Meine drei Geschwister, die auch noch zu Hause waren, hatten nicht die Absicht, dort zu bleiben. In fremde Hände wollte mein Vater aber sein geliebtes Elternhaus um keinen Preis geben. So entschied ich mich doch zur Rückkehr.

Als ich in Borken den Rückreiseantrag stellte, glaubten die Beamten der BRD zunächst nicht, dass ich wieder in die DDR zurückwollte. Sie fragten mich, ob ich mir das auch gut überlegt hätte. Wenn mir zu dieser Zeit jemand gesagt hätte, was mich in der DDR erwartet, hätte ich es wahrscheinlich nicht geglaubt. Auf jeden Fall siegte das Heimweh nach meinen Eltern und meinem lieben Hund Biggo. Als ich dann im Januar 1956 nach Hause kam, brachte mich mein Hund vor Freude fast um, er wollte mit seinen Freudensprüngen gar nicht mehr aufhören, nun war er wieder mein ständiger Begleiter.

Leider durfte ich das erste halbe Jahr nicht zu Hause arbeiten, obwohl Hilfe

dringend nötig gewesen wäre, da meine Mutter noch einen Konsum-Lebensmittel-Laden in unserem Hause eröffnet hatte. Ich musste mich in einem Konsumladen im Nachbarort Talwenden bewähren, schließlich war ich ja ein Republikflüchtling, der nach einem Jahr reumütig zurückgekehrt war.

Im Mai 1956 feierten meine Eltern Silberne Hochzeit. An diesem Tag war unsere ganze Familie das letzte Mal zusammen. Danach gingen mein Bruder Heinz mit Braut, meine Schwester Gabriele und mein jüngster Bruder Arno in die BRD und lernten dort ihre Berufe. Keiner von ihnen hat jemals das Elternhaus wiedergesehen. Sie hatten ja die DDR verlassen und durften auch nicht zu Besuch kommen.

Silberhochzeit
der Eltern
1956



Meinen Bruder Heinz sah ich leider niemals wieder. Er heiratete Silvester 1960. Weder meine Eltern noch ich durften zu seiner Hochzeit fahren. Auch zur Hochzeit meiner Schwester durfte kein Familienmitglied die DDR verlassen, ihre Hochzeit war im März 1962.

Im September 1960 lernte ich meinen Mann kennen. Zu dieser Zeit arbeitete ich im Nachbardorf Uder in einer Gaststätte als Bedienung. Unsere Gaststätte war zu dieser Zeit immer noch unrentabel, auch den Konsumladen hatte meine Mutter aufgegeben. Im gleichen Jahr zog meine Großmutter mütterlicherseits zu uns, weil sie wegen eines Oberschenkelhalsbruches pflegebedürftig war.

Anfang 1961 renovierten wir mein Elternhaus von Grund auf, weil wir in diesem Jahr zwei große Feste geplant hatten.

Mein Bruder Manfred wurde am 19. März 1961 in Hünfeld zum Priester geweiht. Zur Priesterweihe fuhr meine Mutter allein über Berlin nach Hünfeld. Sie hätte uns damals am liebsten alle mitgenommen, dies war ja auch die letzte Chance, in den Westen zu flüchten. Leider war mein Vater auch diesmal nicht zu überzeugen. Ich konnte meinen Vater verstehen, unser Haus war sehr schön gelegen, unsere 5 ha Ackerland lagen wie ein riesengroßer Garten an einem

Stück gleich neben unserem Haus. Wir hatten zwar zu dieser Zeit den größten Teil unseres Landes an die LPG verpachtet, einen $\frac{3}{4}$ ha bewirtschafteten wir jedoch noch selbst, damit wir eine Kuh, zwei Schweine und ein paar Hühner halten konnten. Meine Mutter wollte natürlich ihren schwerkranken Mann, ihre pflegebedürftige Mutter und mich nicht allein lassen, also kehrte sie nach der Priesterweihe wieder zurück.

Nun beantragten wir für meine Geschwister eine Aufenthaltsgenehmigung wegen der bevorstehenden Heimatprimiz meines Bruders Manfred und unserer Hochzeit. Mein Bruder sollte uns trauen; leider wurde daraus nichts. Zum ersten Mal verweigerte man meinem Bruder die Aufenthaltsgenehmigung, meinen übrigen Geschwistern ebenfalls. Unser großes gemeinsames Familienfest aus zwei besonderen Anlässen fiel aus staatlichen Sicherheitsgründen ins Wasser, also feierten wir im April 1961 ohne meine Geschwister unsere Hochzeit.

Von nun an wurden wir ständig schikaniert. Mein Mann bekam erst im Juli seine Zuzugsgenehmigung, bis dahin durfte er nur auf Passierschein bei mir wohnen. Ebenfalls im Juli hatte mir mein Vater Haus und Hof mit Landwirtschaft überschrieben, weil meine Geschwister alle in der Bundesrepublik wohnten. Um das Erbe meines Vaters übernehmen zu können, benötigte ich eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, die ich auch erhielt. Also war im Juli 1961 der Auflag.

Die Gaststätte war immer noch geschlossen. Um unser denkmalgeschütztes Anwesen zu erhalten, mussten mein Mann und ich arbeiten gehen. Die Landwirtschaft hatten wir an die LPG verpachtet. So fuhren mein Mann und ich je-

den Morgen mit dem Fahrrad nach dem acht Kilometer entfernten Heiligenstadt. Dort hatten wir von der HO ein Milchgeschäft zu betreiben. Die Arbeit gefiel uns sehr gut, wir hatten viele nette Kunden.

Zu Hause hatten wir noch eine Kuh, zwei Schweine und ein paar Hühner und natürlich war auch mein Hund Biggo noch da. Offensichtlich hatte er eine innere Uhr, er wusste genau, wann wir abends nach Hause kamen, er kam uns im-



mer ein Stück entgegen und holte uns ab.

Meine Großmutter war nun nach einem zweiten Oberschenkelhalsbruch total pflegebedürftig. Meine Mutter übernahm die Pflege meiner Großmutter und die meines querschnittsgelähmten Vaters.

Am 3. Oktober 1961 wurde unser junges Glück jäh zerstört. Mein Mann und ich waren am Abend zuvor zur Kirmes in der Nachbargemeinde Burgwalde eingeladen. Als wir in der Nacht nach Hause gingen, war es uns unheimlich, weil rundherum von den Bergen alles abgeleuchtet wurde. Morgens um 5:30 Uhr wurden wir vom Lärm einiger LKWs vor unserem Haus wach. Ich glaubte zuerst an einen Unfall. Punkt 6:00 Uhr schlugen sie mit ziemlicher Wucht an unsere Haustür und einige Männer schrien: "sofort aufmachen!"

Mein Mann zog sich an, ging die Treppe hinunter und öffnete die Tür. Sofort stürmten sechs bis acht Männer herein und fragten nach meinen Eltern und nach mir. Daraufhin stürmten sie in das Schlafzimmer meiner Eltern und dann in die obere Etage zu uns. Während einer der Männer uns etwas von "*das Anwesen verlassen müssen*" vorlas, ging der Rest der Meute an unsere Schränke und riss alles wahllos heraus. Ich hörte meine Mutter laut weinen, aber ich durfte nicht zu ihr gehen. Jeder Schritt von uns wurde überwacht, sogar der Gang zur Toilette. Wir durften weder die Kuh noch die Schweine mitnehmen. Das Federvieh durften wir mitnehmen, meine Eltern ein Pärchen Gänse, mein Mann und ich die Hühner. Gegen Mittag, als insgesamt vier LKW's beladen waren, kam mir erst zum Bewusstsein, dass meine Eltern in einen anderen Ort gebracht werden sollten als wir und meine Großmutter allein im Haus zurückbleiben musste.

Meine Eltern konnten mir nicht sagen, wo sie hingebracht werden sollten. Ich weigerte mich daraufhin, in den LKW einzusteigen. Erst als man mir endlich Auskunft gab, stieg ich wie im Traum ein. Alles war so unwirklich - die Tragweite dieser Aktion konnte man in diesem Moment gar nicht richtig begreifen. Meine Eltern wurden in Töttleben bei Erfurt über einem Schweinestall einquartiert. Da mein Vater wegen seiner Lähmung nicht in den LKW einsteigen konnte, wollte man für ihn einen Krankenwagen bestellen, aber er weigerte sich. Schließlich ließ man ein Taxi kommen und transportierte meine Eltern ab. Mein Mann und ich wurden in zwei LKW's getrennt abtransportiert. Neben uns platzierte sich jeweils ein bewaffneter Mann in Uniform, eigentlich fehlten nur noch die Handschellen. Schlimmer kann ich mir die Verbannung eines Schwerverbrechers nicht vorstellen.

Es war schon schlimm genug, dass man uns die Heimat wegnahm, aber dass man noch die Familie trennte, das kann ich den Stasi-Bonzen niemals verzeihen. Hinzu kam ja noch, dass meine bettlägerige Großmutter ganz allein zurückbleiben musste. Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie sich das Leben genommen. Unsere Nachbarin rettete sie im letzten Moment und nahm sie für ein paar

Tage bei sich auf. Die Nachbarin benachrichtigte dann die Nichte meiner Großmutter, und sie hat dann die schwerkranke Frau bei sich aufgenommen.

Mein Mann und ich wurden nach Bad Berka in Thüringen gebracht. Unsere Fahrt ging im Nachbardorf Uder direkt am Haus meines Schwiegervaters vorbei. Mein Mann bat, dort noch einmal anzuhalten, damit er sich von seinem Vater verabschieden und ihn über die Situation aufklären konnte. Dies wurde nicht erlaubt. Am nächsten Tag informierten wir dann meinen Schwiegervater telefonisch. Mein Schwiegervater hatte zwar bereits erfahren, dass wir ausgesiedelt wurden, aber niemand hatte ihm gesagt, wo man uns hingebracht hatte.

Meine treue Hundeseele Biggo sah ich an diesem Tag das letzte Mal. Er wich zwar nicht von meiner Seite, aber als gegen Mittag der Abtransport losging, bat mich mein Vater, ihm den Hund zu überlassen. Da mein Vater nicht arbeitete, willigte ich ein. So war der Hund in guten Händen und nicht den ganzen Tag allein, dachte ich. Leider hatten wir die Rechnung ohne die neue Hauswirtin

meiner Eltern gemacht, die den Hund am gleichen Tag vor das geschlossene Tor warf. Ich vermute, dass der Hund dann in Richtung Heimat lief und unterwegs verunglückte.

Die zugewiesene Wohnung meiner Eltern war unter aller Würde. Es war eine ausgebauta Behelfs-



wohnung über einem Schweinestall ohne Wasseranschluss. Das Wasser musste vom Brunnen im Hof geholt werden, die Toiletten waren dementsprechend - ein Trockenklosett im Hof. Mein Vater konnte wegen seiner Krankheit den "Donnerbalken" nicht benutzen.

Als mein Mann und ich meine Eltern ein paar Tage nach der Aussiedlung das erste Mal besuchten, klagte meine Mutter über die vielen Mäuse in der Küche. Mein Mann fand eine Mausefalle und fing am gleichen Abend tatsächlich fast 30 Mäuse - jedes Mal, wenn das Licht ausging, klappte die Falle zu, und es gab eine Maus weniger.

Die Fahrt von Bad Berka nach Töttleben betrug ca. 30 km. Wir legten diese Strecke immer mit dem Fahrrad zurück, ein Auto konnten wir uns nicht leisten. Nun zu unseren Wohnverhältnissen, die man meinem Mann und mir zugemutet hatte. Wie schon erwähnt, wurden mein Mann und ich getrennt unter poli-